

mein berufseinstieg

VIER ABSOLVENT/INNEN GEBEN TIPPS. **S. 24**

30 jahre später

VWL-ABSOLVENT/INNEN TRAFEN SICH ZUM
AUSTAUSCH ÜBER WIRTSCHAFT & KRISE. **S. 6**

.at

WIE DIE UNI WIEN ÖSTERREICH INS
INTERNET BRACHTE. **S. 10**

europa und die sprachen

WAS DIE FORSCHUNG ZUR HERAUSFORDERUNG DER
VIELSPRACHIGKEIT SAGT. **S. 12**



Sieger starten. Andere warten.

Die Versicherung einer neuen Generation

Pensionsvorsorge:

Jetzt mit

- mehr Flexibilität
- mehr Sicherheit
- mehr Garantien

www.uniqa.at



UNIQA



10.at Es war die Uni Wien, die Österreich vor zwanzig Jahren ins Internet brachte. Ein Rückblick und ein Porträt des „Internet-Vaters“.

12 Europa und die Sprachen. Europas Sprachenlandschaft erlebt derzeit einen tiefgehenden Wandel. Über die Herausforderung Vielsprachigkeit.

24 Mein Berufseinstieg. Vier AbsolventInnen erzählen, wie sie ihren ersten Job gefunden haben und geben Tipps.

WER BEKOMMT univie?

Das Magazin für die Alumni/ae der Uni Wien erscheint 3x pro Jahr. Derzeit geht es automatisch an Mitglieder des Alumniverbandes, wissenschaftliche MitarbeiterInnen der Uni und AbsolventInnen, die nach 1.10.2008 abgeschlossen haben.

Sie sind AbsolventIn und erhalten univie noch nicht? GRATIS-ABO: WWW.UNIVIE-MAGAZIN.AT

4 ALUMNI-VERSUM. Erstes Jahrgangstreffen der VWL-AbsolventInnen

8 UNI-VERSUM. Lernen gegen das Vergessen

30 KALENDER. Veranstaltungstipps für AbsolventInnen



Gefördert durch die Wissenschafts- und Forschungsförderung der Stadt Wien/MA 7

Impressum: Herausgeber: Universität Wien, Dr.-Karl-Lueger-Ring 1, 1010 Wien & Alumniverband der Universität Wien • **Medieninhaber & Redaktion:** Alumniverband der Universität Wien, Maria-Theresien-Straße 3/1, 1090 Wien, T: 01-4277-28001, www.alumni.ac.at, www.univie-magazin.at • **Chefredaktion:** Dr. Ingeborg Sickinger, Mag. (FH) Evelyn Kanya, redaktion@univie-magazin.at • **Titelfoto:** misterQM/photocase.com • **Druck:** AV+ASTORIA DRUCKZENTRUM, 1030 Wien • **Grafik:** EGGER & LERCH, 1070 Wien

editorial



LIEBE ALUMNAE, LIEBE ALUMNI!

Ein herbstlicher Abend, es wird früh dunkel. Christian lässt es sich nicht nehmen, trotz Nieselregens mit dem Fahrrad anzureisen: zum ersten Fokustreffen der Biologie-AbsolventInnen. Ein kleiner, hoch motivierter Kreis. Wir möchten wissen: Was wünscht ihr AbsolventInnen euch von der Universität – und was wärt ihr bereit einzubringen? Gabriele bringt es auf den Punkt: „Die Uni soll sich für mich interessieren und über aktuelle Entwicklungen informieren. Ich wünsche mir, dass die Universität nach außen besser dasteht. Da bin ich gerne bereit mitzuwirken.“

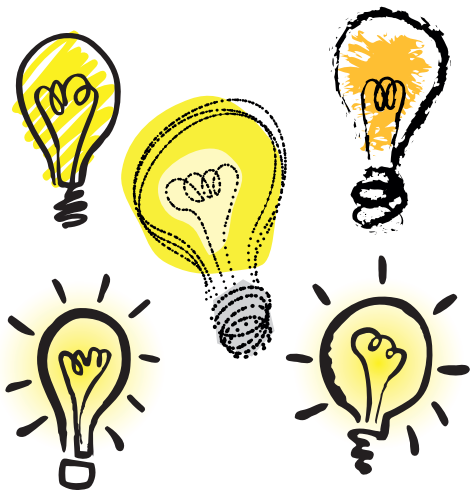
Es geht um eine neue Art von Dialog zwischen Uni und Alumni/ae – mit dem Ziel einer neuen Qualität von Universität. In diesen Dialog bringt sich die Universität ein – mit wissenschaftlichen Erkenntnissen, wie in dieser Nummer zur Herausforderung der Vielsprachigkeit in der Gesellschaft (Seite 12). In diesen Dialog bringen sich auch die AbsolventInnen ein, wie beim neuen Mentoring-Programm „alma“, wo berufserfahrene AbsolventInnen Studierende beim Berufseinstieg unterstützen. So entsteht ein Rückstrom von Erfahrungen (Seite 4).

Sie haben selbst eine Dialog-Idee?
office.alumni@univie.ac.at

Vernünftliches Lesen wünschen Ihnen

Mag. Brigitte Ederer, Präsidentin & Dr. Ingeborg Sickinger, Geschäftsführerin des Alumniverbandes der Universität Wien





2015 MEINE
IDEE FÜR
DIE UNI DER
ZUKUNFT

JUNGE WISSENSCHAFTER/INNEN ALS MOTOR FÜR DIE FORSCHUNG

„Ich wünsche mir eine Uni mit mehr Post-Doc-Stellen. Im Vergleich zum Beispiel zu den USA wird da in Österreich noch zu wenig angeboten, es gibt eine Lücke zwischen dem Doktorat und einer fixen Stelle als ProfessorIn. Der Uni entgeht dadurch viel Potenzial. Im Bereich der Physik ist die Post-Doc-Zeit eine der kreativsten und forschungsintensivsten Phasen. Man ist bereits voll ausgebildeteR WissenschaftlerIn, aber gleichzeitig noch nicht so stark in die Verwaltung und Lehre eingebunden wie ProfessorInnen. Als Post-Doc kann und muss man sich voll auf die Forschung konzentrieren, wenn man eine wissenschaftliche Karriere anstrebt. Ich denke, das gilt auch für die Geisteswissenschaften.

Für junge WissenschaftlerInnen ist die Post-Doc-Phase wichtig, weil sie den Grundstock für die wissenschaftliche Karriere legt. Für die Universität bringen Post-Docs Internationalisierung, da solche Stellen auch viele AbsolventInnen aus dem Ausland anziehen. Post-Docs haben zudem den Vorteil, flexibel einsetzbar zu sein und eignen sich daher auch für kurzfristige Forschungsprojekte.“

**Mag. Stefan Gerlich (30), Absolvent der
Physik, derzeit Doktorand**

alma: Es geht los!

FAST 80 TEILNEHMER/INNEN BEIM PILOTDURCHGANG.

Im neuen Mentoring-Programm des Alumniverbandes unterstützen AbsolventInnen Studierende beim Einstieg ins Berufsleben.

„Ich habe während des Studiums festgestellt, dass eine wissenschaftliche Karriere vielleicht doch nichts für mich ist, jetzt strecke ich meine Fühler in andere Richtungen aus“, erklärt die 23-jährige Physikstudentin Ulrike Regner, warum sie sich für alma beworben hat. Ulrike ist eine von 39 Mentees aus vier Studienrichtungen, die beim Pilotdurchgang des neuen Mentoring-Programms des Alumniverbandes teilnehmen. alma startete mit einer Auftaktveranstaltung am 4. November 2010. Die Schirmherrschaft hat Vizerektorin Christa Schnabl übernommen, unterstützt wird das Projekt finanziell auch vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung.

Sechs bis acht Mal treffen sich die Men-

tees mit ihren MentorInnen, das Programm dauert ein Studienjahr. Zusätzlich gibt es für die Studierenden ein Bewerbungstraining des Karriereservices UNI-PORT und informelle Vernetzungstreffen.

ENGAGIERTE ABSOLVENT/INNEN. Einer der dreißig MentorInnen ist der Sozialarbeiter Robert Konrad, Absolvent der Kultur- und Sozialanthropologie: „Ich möchte AbsolventInnen bei der Jobsuche unterstützen, weil es mir ein Anliegen ist, dass die Kultur- und Sozialanthropologie einen höheren gesellschaftlichen Stellenwert bekommt. Das kann vor allem dadurch geschehen, dass AbsolventInnen auf dem Arbeitsmarkt selbstbewusst agieren.“

Das Mentoring-Projekt stieß bei den AbsolventInnen auf großen Anklang, erzählt Alumniverband-Geschäftsführerin Ingeborg Sickinger: „Es gibt eine wirklich große Bereitschaft unter den AbsolventInnen, der Uni etwas zurückzugeben. Wir mussten sogar Leute vertrösten, da wir für den Pilotdurchgang beschränkte Kapazitäten haben.“

WIE ES WEITER GEHT. Ziel ist, das Mentoring-Programm Schritt für Schritt auszuweiten. Der nächste Durchgang ist für Herbst 2011 geplant. Projektleiterin Katja Langmaier ergänzt: „Wir laden alle, die sich als MentorInnen bewerben möchten, ein, sich schon jetzt bei uns zu melden. Die Rückmeldungen werden in die Gestaltung des nächsten Durchganges einfließen.“ •



Studentin Ulrike Regner und ihr
Mentor Michael Wernig-Pichler.

www.alumni.ac.at/alma

WIE KANN DIE POLITIK AUF DIE SITUATION AN DEN UNIS AUFMERKSAM GEMACHT WERDEN?

„Ich halte es nicht für zielführend, wochenlang Hörsäle zu blockieren. Ich denke, dass die Spitzen der Universität, also die RektorInnen und ProfessorInnen, und die Politik zu konstruktiven Gesprächen zusammenkommen sollten, um die schwierige Situation in manchen Studienfächern zu verbessern.“

Mag. Andreas Neuner
(46), Absolvent der
Geografie und Sportwis-
senschaft (Lehramt)



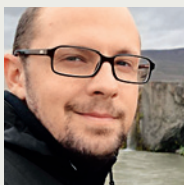
„Der Aktionstag am 19. Oktober 2010 ist ein guter Anfang. RektorInnen, ProfessorInnen und StudentInnen sollten an einem Strang ziehen und immer wieder die Öffentlichkeit, Ministerien und PolitikerInnen auf die prekäre Situation der Universitäten aufmerksam machen.“



Bettina Gastecker, BSc
(29), Absolventin der
Medieninformatik

„Ein Streik der RektorInnen und ProfessorInnen könnte mehr bewirken als ein Streik der Studierenden. Die StudentInnen-Proteste werden leicht so ausgelegt, dass sie nur ein ‚pubertärer‘ Protest seien. Ich bin für einen Streik mit Signalwirkung, der aufzeigt, dass bei der jetzigen Entwicklung 2013 zum Teil Gehälter und laufende Kosten nicht mehr bezahlt werden können.“

Mag. Lukas Leithner
(27), Absolvent der
Psychologie



Kreative Köpfe: Bei zwei Fokustreffen entwickelten Biologie-AbsolventInnen Ideen für Alumni-Aktivitäten. Die Vorschläge werden nun ausgewertet. Informiert bleiben: fred.bookstein@univie.ac.at

WÖLFE UND KÜRBISSUPPE

Biologie-Alumna Karin Bayer organisierte eine kostenlose Führung für AbsolventInnen durch das Wolf Science Center in Ernstbrunn. Dort erforscht die Uni Wien das Verhalten von Wölfen. Im Anschluss gab es einen großen Topf selbstgemachter Kürbis-Suppe.



GENDER STUDIES: ERSTES ALUMNAE-TREFFEN

2006 startete der österreichweit erste Masterlehrgang für Gender Studies an der Uni Wien. Am 15. Oktober trafen sich die ersten Absolventinnen mit Erstsemestrigen und erzählten über ihre Berufswege nach dem Studium. www.univie.ac.at/gender

NEUER NEWSLETTER

Das Zentrum für Translationswissenschaft hat seit Sommer einen eigenen Alumni-Newsletter. Abo: www.alumni.ac.at/ztw

SPORTWISSENSCHAFT: ALUMNI-FEST

Zum zweiten Mal ehrte das Zentrum für Sportwissenschaft und Universitätssport die Alumni/ae des Jahrgangs. Beim Alumni-Fest im Juni wurden Forschungsprojekte präsentiert, gefeiert und vernetzt. Das nächste Fest findet am 2. Dezember im Zentrum für Sportwissenschaft (Auf der Schmelz) statt, Beginn ist 17:30. <http://zsu-schmelz.univie.ac.at>

ANGLISTIK-ABSOLVENT/INNEN ÜBER IHRE BERUFSWEGE

Der Alumni-Club der Anglistik und Amerikanistik veranstaltet im Wintersemester zum ersten Mal eine Reihe von Praxisgesprächen, bei denen AbsolventInnen Einblick in ihren Berufsalltag geben. An jedem der fünf Abende geht es um ein Berufsfeld: Journalismus, Verlagswesen, Administration, Unterricht und Wissenschaft. Termine: www.univie.ac.at/alumni-englishstudies



ALUMNI-TICKER + + + Jüngste Anwältin Alumna Astrid Hartmann (25) wurde im September als jüngste Rechtsanwältin Österreichs angelobt. Mit 19 war sie Magistra. **+ + + Ausgezeichnet** Molekularbiologin Barbara Hohn (Abschluss 1962), bekommt den Ludwig-Wittgenstein-Preis 2010. **+ + + Kommunikator des Jahres 2010** Alle Kandidaten für den PRVA-Preis haben dieses Jahr Uni-Wien-Bezug: Christian Felber ist Absolvent der Romanistik, Manfred Nowak hat Jus studiert und bei den „Science Busters“ ist Physik-Alumnus Werner Gruber dabei. **+ + + Bleibt** Als Bürgermeister von Wien wurde im Oktober ein Zoologie-Absolvent der Uni Wien bestätigt. **+ + +**

30 Jahre später

ERFAHRUNGSUSTAUSCH UND WIEDERSEHEN. Brigitte Ederer, Personalchefin für den gesamten Siemens-Konzern, lud gemeinsam mit Rektor Georg Winckler ihre StudienkollegInnen zum ersten Jahrgangstreffen der VWL-Alumni/ae ein. Thema des Abends waren Strategien gegen die Wirtschaftskrise.

TEXT: EVELYN KANYA • FOTOS: SUCHART WANNASET

Es war wie früher: Der Klaus hat aus der letzten Reihe Bemerkungen gemacht, der Peter in der zweiten Reihe brav aufgepasst und die Gerti war perfekt vorbereitet. Nur pünktlicher waren heute alle als bei den Vorlesungen damals“, schmunzelt der Volkswirt Robert Wiesner, heute Chef des ORF-Magazins „Report“. Gertrude Tumpel-Gugerell sitzt mittlerweile im Direktorium der Europäischen Zentralbank, Peter Rosner ist Professor an der Uni Wien und Klaus Haase Chef der Marketingfirma kaboa.

Um dreißig Jahre Erfahrungen reicher trafen sich VWL-AbsolventInnen, die um 1980 abgeschlossen haben, am 8. Juli 2010 zum ExpertInnen-Austausch wieder an der Uni Wien. Eingeladen hatten VWL-Alumna und Siemens-Personalchefin Brigitte Ederer und Rektor Georg Winckler, der damals VWL-Professor war. Thema des Abends, der vom Alumniverband organisiert wurde, war „Wirtschaft & Krise“. Auf dem Podium saßen „unsere vier Stars“ (Zitat Ederer): Ernst Fehr, 2009 Nobelpreiskandidat und Professor in Zürich, Gertrude Tumpel-Gugerell, Investmentbanker Wilhelm Hemetsberger und Dalia Marin, Professorin in München. Moderiert wurde die Diskussion von Georg Winckler. Auch die Medien interessierten sich für das hochkarätige Treffen, neben der „Zeit im Bild“ waren der „Trend“, „Der Standard“ und die „F.A.Z.“ dabei.

ANALYSE DER KRISE. Die Wirtschafts- und Finanzkrise ist noch nicht vorbei, darin waren sich an diesem Abend alle einig. Die Ursachen der Krise seien institutionell, die Leute seien heute nicht gieriger als vor hundert Jahren, sagte Ernst Fehr: „Untersuchungen zeigen, dass die Krise in den letzten drei Jahren umso tiefer ausgefallen ist, je deregulierter der Finanzmarkt eines Landes war.“ Auf der anderen Seite hätten deregulierte Arbeitsmärkte die Krise abgefedert. Was mit zur Aufschaukelung der Krise beigetragen habe, sei die Koppelung der ManagerInnengehälter an den Aktienpreis, erklärte Dalia Marin: „Es gibt durch die Globalisierung einen Wettbewerb um Managementtalente. Unternehmen versuchen ihre ManagerInnen mit hoher Entlohnung zu binden.“ Sie plädiert dafür, über Steuern einzugreifen.

Europa stehe bei der Verschuldung nicht schlechter da als die USA, trotzdem gebe es in der EU eine Spezialsituation, argumentierte Hemetsberger: „Alle EU-Länder haben ihre Schulden quasi in einer Fremdwährung. Griechenland kann nicht einfach Drachmen drucken, wie die USA Dollar.“ Ob der Euro in Gefahr sei? „Bis 2014 nicht, das Liquiditätsproblem wurde gelöst, aber das Verschuldungsproblem nicht“, sagte Marin. Tumpel-Gugerell blieb zurückhaltend: „Der Euro hat sich bewährt, obwohl er in der Theorie nicht vorgesehen war.“

ZUKUNFT DER ÖKONOMIE. Neben der Analyse der Krisenursachen ging es in der Diskussion auch um die Zukunft der Ökonomie. „Die Krise hat offengelegt, dass die Makroökonomie ein Problem hat – denn sie hat die Krise nicht vorhergesehen“, beschrieb Fehr. Dalia Marin: „Es werden neue Theorie-Modelle entstehen, bei denen ein instabiler Finanzsektor Teil ist.“

An eine Änderung in der Praxis glaubt Gertrude Tumpel-Gugerell jedoch nicht: „Es gibt zwei Schulen – die eine sagt, dass man die freien Märkte gewähren lassen soll und Unfälle hie und da nicht vermeidbar sind, die andere Schule sieht die Notwendigkeit einer politischen Entscheidungsfindung und Regulierung. Diese beiden Schulen wird es weiterhin geben.“

WIEDERSEHEN UND WISSENSUPDATE. Im Anschluss an die Podiumsdiskussion und nach einem „Klassenfoto“ ging der Abend in ein gemütliches Beisammensein mit exklusiver Bewirtung durch die Uni-Mensa über. „Es war interessant zu sehen, wie ehemalige StudienkollegInnen heute denken – und welche Jobs sie haben“, so Georgia Schütz, heute BAWAG-Pressereferentin. „Für mich war es ein schneller Überblick über die aktuellen Debatten in Fachzirkeln“, resümierte Robert Wiesner. •

WWW.MENSA-CD.AT



erstes jahrgangstreffen VWL

Wirtschaft & Krise

Prominent besetztes Podium.

Von links: Ernst Fehr (Uni Zürich),
Gertrude Tumpel-Gugerell (EZB),
Rektor Georg Winckler, Dalia
Marin (Uni München) und Wilhelm
Hemetsberger (Ithuba Capital).



Nostalgie und Networking.
Brigitte Ederer begrüßt ihre
StudienkollegInnen, Rektor
Georg Winckler blättert mit
Dalia Marin in alten
Prüfungen, das rote T-Shirt
erinnert an die StudentInnen-
gruppe „Roter Börsenkrach“,
die es heute noch gibt, und die
VWL-AbsolventInnen
versammeln sich zum
„Klassenfoto“ im Stiegenhaus
des Uni-Hauptgebäudes.

INITIATIVE FÜR BESSERE HÖRSÄLE

Ende Oktober hat die Universität Wien mit einer Fragebogenaktion unter Studierenden die Initiative „Bessere Hörsäle – Bessere Bedingungen“ gestartet. Gesucht werden Vorschläge für den „Hörsaal der Zukunft“. Ideen können ab sofort auch gemailt werden: studentspace@univie.ac.at

EXPEDITION ATLANTIK

Am 9. Oktober 2010 stach die „Pelagia“ in Gran Canaria in See. Vor dem Meeresbiologen Gerhard Herndl und seiner Crew

lagen 4.200 Kilometer offener Atlantik und vier Wochen harte Arbeit. In speziellen Hochdruckkammern sammelten sie Wasserproben aus bis zu 6.000 Meter Tiefe, um Mikroben zu erforschen. Via Satellit haben die ForscherInnen über ihren Alltag auf hoher See berichtet. Nachzulesen: www.dieuniversitaet-online.at/dossiers/schiffsmeldungen

STUDENT/INNEN STARTEN WATCHBLOG

Seit Frühjahr 2010 betreiben Studierende der Publizistik gemeinsam mit Lektor Helge Fahrnberger das Watchblog kobuk, in dem sie die österreichischen Medien kritisch beobachten und Fehltritte aufzeigen. www.kobuk.at

**„INTERNATIONALE ENTWICKLUNG“ BEKOMMT EIGENES INSTITUT**

Mit Semesterbeginn bekommt der interdisziplinäre Studiengang „Internationale Entwicklung“ ein eigenes Institut und zieht ins neue Uni-Gebäude in der Sensengasse in Wien-Alsergrund. Das Studium wurde vor acht Jahren gegründet und gehört zu den gefragtsten an der Universität Wien: 641 Studierende haben im letzten Wintersemester begonnen.

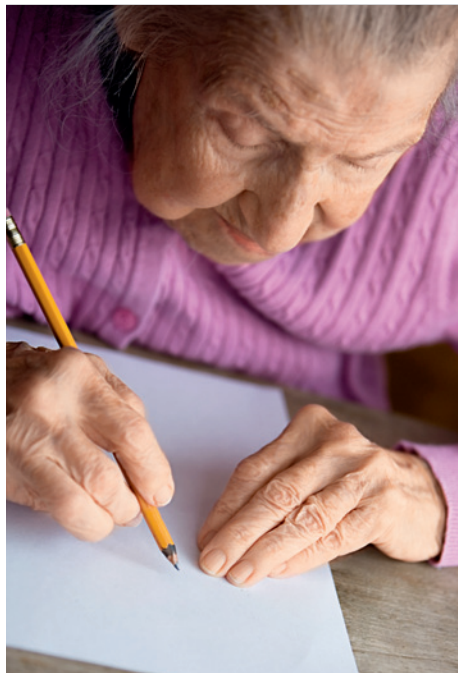
Lernen gegen Vergessen

ALTERSFORSCHUNG. Der Soziologe Franz Kolland hat untersucht, wie bildungsferne SeniorInnen zum Lernen animiert werden können.

TEXT: PAMELA PAULIC, DIEUNIVERSITAET-ONLINE

„Lernen hält jung und geistig fit – und es beugt nachweislich Alterserscheinungen wie Demenz vor“, sagt Franz Kolland vom Institut für Soziologie der Universität Wien. Der Wissenschaftler weiß jedoch auch, dass vor allem SeniorInnen mit niedrigem Einkommen (weniger als 800 Euro im Monat) und geringem Bildungsgrad selten Zugang zu Weiterbildung finden. In einem kürzlich abgeschlossenen Forschungsprojekt, das Teil des EU-Projekts „SeniorInnen in Europa Lernen in Netzwerken“ war, zeigen der Soziologe Kolland und sein sechsköpfiges Team, wie diese älteren Menschen langsam an das Lernen herangeführt werden können.

GEMEINSCHAFT ERLEICHTERT LERNEN. „Wir sind davon ausgegangen, dass ältere



Menschen, die bislang nur wenig mit Bildung zu tun hatten, soziale Kontakte mit Gleichgesinnten benötigen, um sich dem Lernprozess dauerhaft öffnen zu können“, erklärt Kolland. Diese Annahme konnten die WissenschaftlerInnen im Zuge eines Feldversuchs im 20. Wiener Gemeindebezirk Brigittenau beweisen – ältere Menschen mit geringer Vorbildung profitieren tatsächlich vom Gemeinschaftsgefühl und lassen sich so leichter in den Lernprozess einbinden.

INHALTE MIT ALLTAGSBEZUG. Interviews mit den SeniorInnen zeigten auch, dass sich ältere Menschen vor allem für Lerninhalte interessieren, die ihrer unmittelbaren sozialen Umgebung entstammen. Dazu gehören Themen wie Pflege, altersgerechtes Wohnen oder die Sicherheit im eigenen Wohnbezirk. „Ausgehend davon haben wir gemeinsam mit den Brigittenauer SeniorInnen Workshops gestaltet und so ein Bildungsnetzwerk unter den Beteiligten aufgebaut“, so Kolland. Auch Ausflüge, die die ProjektteilnehmerInnen selbst initiierten, waren Teil des Bildungsangebots. „Durch die aktive Mitgestaltungsmöglichkeit des Bildungsangebots haben die TeilnehmerInnen auch an Selbstbewusstsein gewonnen“, freut sich der Forscher.

Die Projektergebnisse werden nun in Form von Handlungsempfehlungen an PolitikerInnen und Bildungsbeauftragte weitergegeben. Nach Vorbild des Pilotprojekts in Wien sollen europaweit Lernnetzwerke für ältere Menschen entstehen. •

Lesen Sie mehr über Forschungsprojekte an der Uni Wien: www.dieuniversitaet-online.at



Georg Winckler,
Rektor der Universität Wien

notizen des rektors

ZUKUNFT & INVESTITIONEN. Die Alarmsignale der Universitäten kommen nicht von ungefähr. Die Hochschulen platzen aus allen Nähten, eine Konsequenz der Hochschulfinanzierungspolitik. Gibt es eine Lösung?

STILLSTAND IST RÜCKSCHRITT. Die Universitätsversammlungen sind ein eindeutiges Signal: Es gibt zu wenig Mittel für Lehrveranstaltungen, keine Finanzierung einer sinnvollen Betreuungssituation für die Studierenden, zu wenig Anreize, um exzellente Forschung zu halten. Stillstand in der Bildungspolitik schadet der jungen Generation und verhindert eine zukunftsorientierte Wissenschafts- und Wirtschaftspolitik. Dies bedeutet einen enormen Schaden für die Gesamtgesellschaft: Österreich braucht mehr AbsolventInnen und Forschung, um die Innovationsfähigkeit des Landes zu sichern.

ANDERE LÄNDER HANDELN. In Deutschland investiert allein Bayern bis 2013 eine Milliarde Euro zusätzlich, um den steigenden Studierendenzahlen Rechnung zu tragen. Auch Finnland erhöht die Förderung: 2009 betrug das Hochschulbudget in Summe 2,6 Milliarden Euro, bei

160.000 Studierenden. In Österreich erhalten die öffentlichen Unis vom Bund 2,5 Milliarden Euro, bei über 270.000 Studierenden.

ZWEI PROZENT DES BIP. Die Universität Wien ist in der Autonomie effizienter geworden, der Mitteleinsatz erfolgt gezielter. Die Anzahl der Studierenden ist an der Universität Wien in sechs Jahren um 30 Prozent angestiegen, das Budget real nur um knapp fünf Prozent. Diese Entwicklung kann jedoch nicht mehr inneruniversitär aufgefangen werden. Unabhängig von Begleitmaßnahmen braucht das Hochschulsystem eine Aufstockung des Budgets. Ab 2013 fehlen in Österreich jährlich 300 Millionen Euro zur Aufrechterhaltung des laufenden Betriebes. Ein gut aufgestelltes Hochschulsystem braucht zwei Prozent des Brutto-Inlands-Produktes. Zwei Prozent, die langfristig im Sinne aller sind: der Studierenden, der WissenschaftlerInnen und des Standorts Österreich. •

POSTGRADUATE
CENTER



universität
wien



Postgraduate?

Weiterbilden an der Universität Wien

- ◆ Masterprogramme
- ◆ Universitätslehrgänge
- ◆ Zertifikatskurse
- ◆ Seminare

- ◆ Bildung und Kultur
- ◆ Gesundheit und Soziales
- ◆ Internationales und Politik
- ◆ Kommunikation und Medien
- ◆ Management und Wirtschaft
- ◆ Recht

www.postgraduatecenter.at

.at

20 JAHRE INTERNET IN ÖSTERREICH. Es war die Universität Wien, die die erste Verbindung zum weltweiten Netz herstellte. Als „Vater des Internets“ gilt Peter Rastl, Absolvent und langjähriger EDV-Chef der Uni Wien.

TEXT: JUDITH JENNEWAIN • FOTOS: SUCHART WANNASET UND ZID



Dr. Peter Rastl studierte Chemie an der Uni Wien.

***Bild links:** IBM-Chef Riesenfelder, Minister Tuppy und Rastl (r.) 1989 bei der Vertragsunterzeichnung, die der Uni Wien jenen Supercomputer brachte, der Österreich wenig später permanent mit dem Internet verband.*

Es war eine Revolution, deren Bedeutung selbst die Revolutionäre erst später erkannten: „Wir hatten keine Ahnung von der Tragweite dieses Ereignisses.“ Peter Rastl, langjähriger Leiter des Zentralen Informatikdienstes (ZID) der Uni Wien, spricht vom 10. August 1990. An diesem Tag wurde der Großrechner im Neuen Institutsgebäude auf das Internetprotokoll TCP/IP umgestellt – und damit Österreich permanent an das Internet angeschlossen. Keine Fotografien, keine Pressemeldung: „Es war unspektakulär“, erinnert sich Rastl.

LIEBER IT ALS CHEMIE. Heute bezeichnet man Peter Rastl als „Vater des Internets“ in Österreich. Dabei wollte der 1945 geborene Bad Ausseer eigentlich Chemiker werden. 1964 begann er sein Studium an der Universität Wien, seine Dissertation sollte ihn weg von der Chemie führen: Für quantenmechanische Berechnungen verbrachte Rastl viele Nächte vor dem Großrechner, ein raumfüllendes Gerät am Institut für Statistik. Ein Zufall sollte ihm 1970 noch besseren Zugang zum Rechner bescheren: Im Zimmer des Institutsvorstands brannte es, dieser fürchtete um sein Leben. Rastl löschte und erhielt als Dank eine Stelle als wissenschaftliche Hilfskraft. Bereits wenige Monate später wurde Rastl Chefprogrammierer des Instituts. Sein Chemiestudium beendete er vier Jahre später trotzdem, im gleichen Jahr als die Politik entschied: Österreichs Unis brauchen EDV-Abteilungen. Rastl wurde Leiter dieses neuen EDV-Zentrums der Uni Wien, des ZID-Vorläufers.

START INS ONLINE-ZEITALTER. 1986 erhielt die Uni Wien einen neuen Großrechner, ab jetzt ging die Entwicklung rasant voran. Eines der ersten großen Projekte war die Vernetzung der österreichischen Bibliotheken, dabei wurden Datenleitungen quer durch Österreich verlegt. Vorerst nur theoretisch befassten sich Rastl und seine Kollegen mit der neuen Internet-Technik aus den USA, auch wenn deren bahnbrechende Auswirkungen noch nicht abzusehen waren. Rastl: „Wir hatten die Freiheit, uns nicht nur mit

ökonomisch Sinnvollem zu beschäftigen.“

Einzelne Internet-Dienste gab es in Österreich schon in den 1980ern, sie waren jedoch teuer und umständlich. Eine Nachricht aus Amerika konnte bis zu drei Tage brauchen, denn die Netzwerke wurden nur punktuell verbunden, permanente Leitungen wie heute gab es nicht.

Wegbereiter für ein permanent vernetztes Europa war die Firma IBM, die mit einer großen Marketingaktion den akademischen Supercomputer-Sektor erobern wollte. IBM bot renommierten europäischen Forschungsstätten vergünstigte Hochleistungsrechner an. „Wir hatten gute Kontakte zu IBM, überzeugende Forschungsprojekte und einen wohlwollenen Wissenschaftsminister Peter Tuppy, der unser Budget aufstockte“, erklärt Rastl, warum auch die Uni Wien 1989 einen solchen Rechner bekam, obwohl Österreich nicht im Fokus der Initiative stand. IBM finanzierte auch permanente Leitungen zwischen diesen vorerst neun europäischen Supercomputern, nun konnte man vom Großrechner der Uni Wien Daten vom Rechner des Schweizer Forschungszentrums CERN abrufen. Diese Vernetzung funktionierte jedoch zunächst nur zwischen IBM-Rechnern.

VOM SURFEN OHNE WWW. Das sollte sich an jenem 10. August 1990 ändern: Auf dem Wiener Supercomputer installierten Rastl und seine Kollegen „mit einem abenteuerlich selbstgebastelten Router“ das Internetprotokoll TCP/IP, das eine Vernetzung von Computern herstellerunabhängig ermöglichte. Die Leitung „Geneve-Wien NP1“ verband die Uni Wien mit dem CERN, und da von dort bereits eine Leitung zum Internet in Amerika bestand, konnte man nun von Wien in die USA surfen. Doch nein: „Surfen“ war auch 1990 nur eine Sportart, noch gab es kein WWW und kein kommerzielles Internet. Das World Wide Web, das Netz mit grafischer Oberfläche und Websites, wie wir es heute kennen, gibt es erst seit Mitte der 1990er. Wie sah das Internet davor aus? „Das waren Daten-

archive auf Rechnern, also Files, die man herunterladen konnte“, erzählt Rastl. Er hat aus dieser Zeit ein schmales Bändchen in seinem Bücherregal, das alle damals im Internet befindlichen Rechner auflistete.

Das früher rein akademische Superrechner-Netzwerk entwickelte sich schließlich zum kommerziellen Internet-Backbone, dem Rückgrat, das den Datenfluss sicherstellt.

„DONE“. Eine Basis für das Internet war ein gemeinsames Adresssystem. Auch hier, bei der Registrierung einer so genannten Top-Level-Domain, das ist jenes „at“, das österreichische Internet-Adressen kennzeichnet, spielte Rastl eine wichtige Rolle. Man wusste, dass für die Registrierung ein gewisser Jon Postel in den USA zuständig war, und der Verein ACONET, ein Zusammenschluss der EDV-Zentren österreichischer Unis, beantragte 1988 die Domain für Österreich. „Done“ kam via E-Mail zurück. Österreich war dabei. Dem Vorbild anderer Staaten folgend, entschloss sich Rastl, noch vier Subdomains einzurichten: ac.at, co.at, gv.at. und or.at. „Dass auch Privatpersonen jemals eine Domain brauchen könnten, kam mir nicht in den Sinn“. In der Folgezeit übernahm die Uni Wien die Domainverwaltung für ganz Österreich, noch heute wird am ZID die technische Infrastruktur dafür betrieben.

40 Jahre lang hat Peter Rastl die Informatik in Österreich mitgeprägt. Als er 1970 begann, wogen Computer mehrere Tonnen, heute wird schon in Volksschulklassen mit dem Laptop gearbeitet. „Ich hatte Glück, in dieser spannenden Zeit ZID-Leiter zu sein“, resümiert Rastl. 2010 ging er in den Ruhestand und hat nun Zeit für klassische Musik und „Birdwatching“. Was hält er eigentlich vom Titel „Vater des Internet“? „Es gibt etliche Väter – vor allem meinen Kollegen Hermann Steininger, ohne dessen Wissen wir nie so weit gekommen wären.“ Aber, sagt er, was einmal im Internet steht, sei nicht mehr umzubringen. Er muss es ja wissen. •

*„Tschechisch ist meine Muttersprache,
darum ist das ein Herz.
Ungarisch kann ich darum, dass
ich wohne auf Internat mit ungarische Kinder
(auch mit slowakische, und mit Kinder aus Wien
und Kroatien gehe ich in die Schule).
Englisch ist Sprache der Zukunft.
Deutsch ist sehr wichtige Sprache,
weil Tschechien haben Gränze mit Österreich.
Kroatisch ist fast gleich wie Tschechisch,
Slowakisch auch.“*

E., 12 JAHRE

*aus dem Buch von Hans-Jürgen Krumm: „Kinder und ihre Sprachen – lebendige
Mehrsprachigkeit“ (Wien, 2001)*



Europa und die Sprachen

NEUE, ALTE VIELSPRACHIGKEIT. Europas Sprachenlandschaft erlebt derzeit einen tiefgehenden Wandel, durch Globalisierung, Migration und Europäische Integration. Vielsprachigkeit steht auf der Tagesordnung, doch die meisten Länder sind ratlos im Umgang damit. ForscherInnen der Universität Wien beschäftigen sich mit Widersprüchen in der Politik und Strategien für ein gutes Miteinander und Nebeneinander der Sprachen.

TEXT: EVELYN KANYA • FOTO: SUCHART WANNASET

KISCH

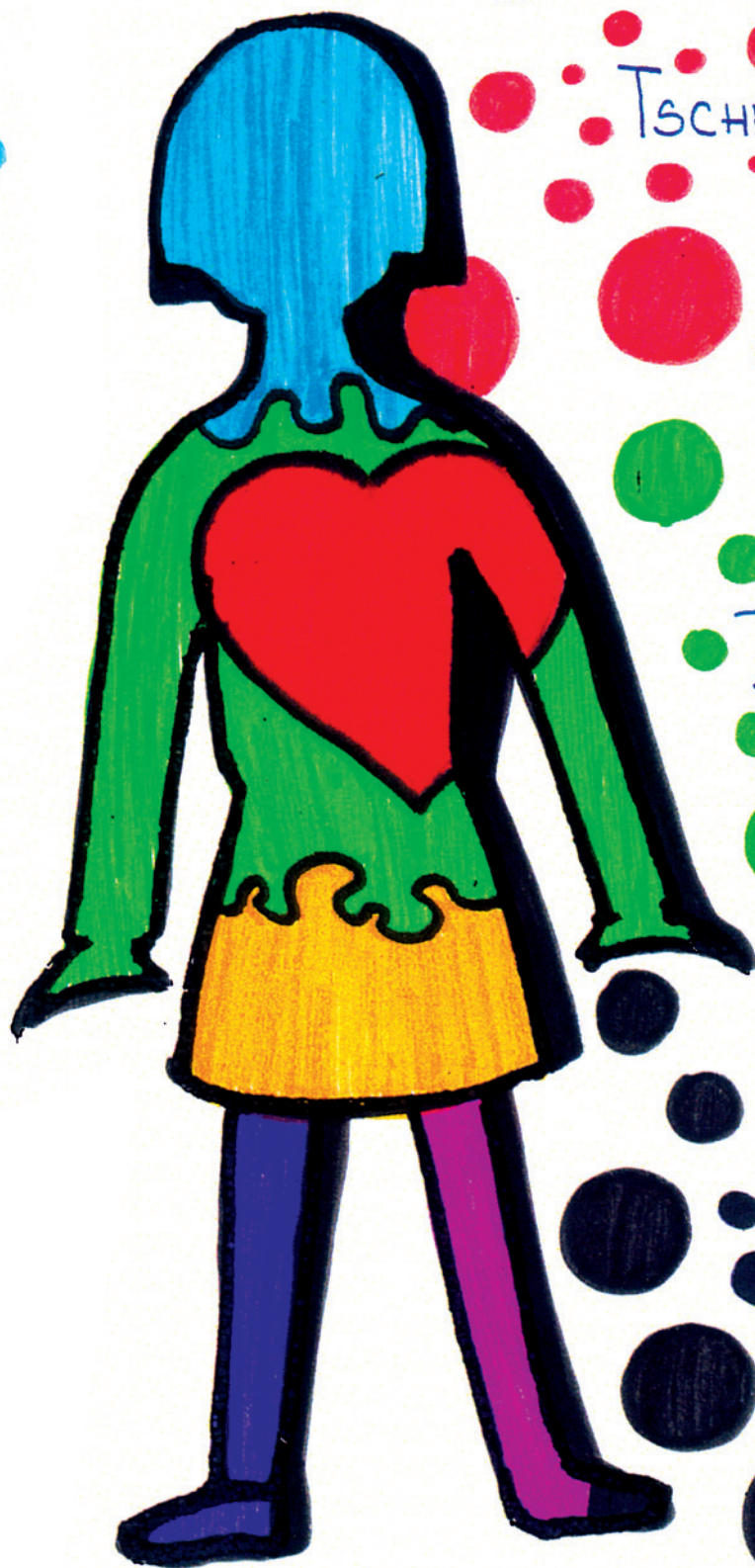
TSCHECHISCH

DEUTSCH

RUSISCH

KROATISCH

UNGARISCH



Bobby ist erst acht, trotzdem spricht er schon vier Sprachen, drei davon fließend. Seine Muttersprache ist Tschechisch, sein russischer Vater hat ihm Russisch beigebracht. Bobby wächst in Österreich auf, mit seinen Freunden spricht er Deutsch, in der Schule lernt er Englisch. Bobby ist zwar erfunden, aber er wäre kein Einzelfall. Jedes vierte Kind in Österreichs Pflichtschulen hat laut der Schulstatistik 2008/2009 eine andere Muttersprache als Deutsch, in Wien sind es sogar mehr als die Hälfte. An die 80 Sprachen werden in den Schulen gesprochen. Zwar ist laut Verfassung Deutsch die Staatssprache, doch Österreich ist längst vielsprachig.

Es sind vor allem MigrantInnen, die die neue Sprachenvielfalt Europas prägen. Menschen aus rund 175 Nationen leben in der Europäischen Union, schätzt die EU-Kommission. In London werden über 300 Sprachen gesprochen, heißt es auf der Webseite der Stadt. Diese Entwicklung stellt die einzelnen Länder vor große Herausforderungen: im Bildungssystem, auf dem Arbeitsmarkt und im Zusammenleben.

„Zwar bekennt sich die EU zu Mehrsprachigkeit, aber die Politik der Mitgliedstaaten ist noch weit davon entfernt, echte Mehrsprachigkeit zu garantieren – und Sprachpolitik ist Ländersache“, resümiert Rosita Schjerve-Rindler Professorin am Institut für Romanistik, die in den letzten vier Jahren im EU-Exzellenznetzwerk LINEE über Mehrsprachigkeit forschte: „Wir haben in Europa eine sehr selektive Mehrsprachigkeit, die auch vom Schulsystem reproduziert wird. In der Praxis zählen nur die großen Nationalsprachen: Englisch, Deutsch, Französisch – und vielleicht Spanisch und Italienisch. Die Mehrsprachigkeit von Minderheiten und MigrantInnen wird hingegen als Problem und Defizit wahrgenommen. Da brennt der Hut.“ Ein Beispiel: Im derzeitigen Schulsystem schneiden Kinder wie Bobby schlechter ab, sie müssen öfter Klassen wiederholen, besuchen meist die Hauptschule und machen selten Matura.

EIN STAAT, EINE SPRACHE. „Im Gegensatz zu anderen Kontinenten und Staaten, wie Afrika oder Indien, hat Europa die Erfahrung, dass Menschen mehrsprachig aufwachsen, verloren“, erklärt Hans-Jürgen Krumm, emeritierter Professor für Deutsch als Fremdsprache. „In Indien sprechen die meisten Kinder schon vor dem Schuleintritt mehrere Sprachen, in der Schule wer-

den oft fünf Sprachen gelernt.“

„Eine Nation, eine Sprache, ein Volk“: Das ist das Prinzip, das die europäischen Staaten prägt. Einsprachigkeit gilt als Normalität. Dabei sind die Nationalsprachen erst eine Erfindung des 18. und 19. Jahrhunderts, sagt die Anglistin Barbara Seidlhofer, davor war Mehrsprachigkeit Alltag: „Die Entstehung von Nationalstaaten war eng verknüpft mit sprachlicher Vereinheitlichung. Für die nationale Einheit wurde die Sprachenvielfalt bewusst unterdrückt.“ Konflikte wie die beiden Weltkriege verstärkten die Verbindung von Sprache und nationaler Zugehörigkeit. „Es ist eine Frage der Macht, wer wessen Sprache lernen muss“, beschreibt Seidlhofer. „Wir haben daher in der EU auf vielen Ebenen Vereinheitlichung, bis zur Währung, nur auf der Sprachebene nicht.“ Alle Nationalsprachen sind gleichwertige Amtssprachen. Seidlhofer: „Es ist jedoch ein Irrtum, dass dieses Nebeneinander nationaler Monolingualismen zu echter Mehrsprachigkeit führt.“

MEHRSPRACHIGKEIT: UNSCHÄDLICH.

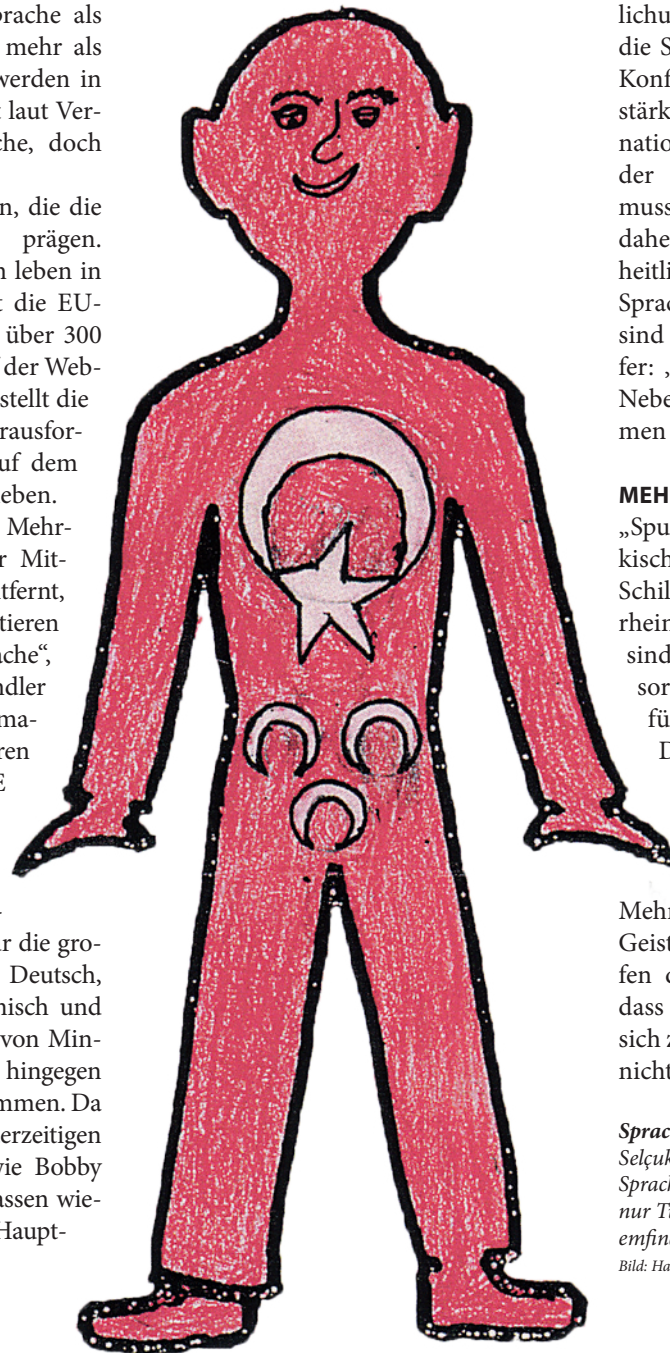
„Spucken: 20 Cent, Treten: 40 Cent, Türkisch sprechen: 50 Cent“, stand auf dem Schild im Pausenhof einer Schule in Nordrhein-Westfalen. Sprachverbote an Schulen sind kein Einzelfall. Erst diesen Sommer sorgte ein Salzburger Privatschulhaus für Schlagzeilen, weil dort nur mehr Deutsch gesprochen werden darf, auch in der Pause.

Noch in den Sechzigern erklärte der deutsche Sprachwissenschaftler Leo Weisgerber, dass Mehrsprachigkeit zu „einer Einbuße der Geistesschärfe“ und sogar zum „Erschlaffen des Gewissens“ führe. Die Meinung, dass Mehrsprachigkeit schädlich sei, habe sich zum Teil bis heute gehalten, wenn auch nicht in der von Weisgerber vertretenen

Sprachverweigerung.

Selçuk spricht gut Deutsch, in sein Sprachenporträt zeichnet er jedoch nur Türkisch, den Deutschunterricht empfindet er als Identitätsbedrohung.

Bild: Hans-Jürgen Krumm, „Kinder und ihre Sprachen“



Radikalität, beobachtet die Sprach- und Erziehungswissenschaftlerin Inci Dirim, Professorin für Deutsch als Zweitsprache am Institut für Germanistik und als Kind einer deutsch-türkischen Familie selbst mehrsprachig. „Dass Kinder durch Mehrsprachigkeit verwirrt werden, ist heute wissenschaftlich mehrfach widerlegt. Unser Gehirn hat Platz für viele Sprachen“, sagt Dirim. „Gerne wird das Code-Switching als Verwirrung ausgelegt, wenn also Kinder mitten im Satz die Sprache wechseln. In Wirklichkeit ist das ein strategischer Sprachgebrauch. Durch den Kontrast zwischen den Sprachen können Dinge betont werden, zum Beispiel ein ‚Nein.‘“

Inci Dirim plädiert für eine Stärkung des herkunftssprachlichen Unterrichts an Österreichs Schulen. Studien hätten gezeigt, dass Kinder, die ihre Herkunftssprache gut sprechen, davon beim Lernen der Mehrheitssprache profitieren: „Bei Kindern mit Migrationshintergrund geht es oft darum, bildungsferne Schichten zu erreichen. Dazu muss man bei ihren Ressourcen anknüpfen. Wenn Kinder in ihrer starken Sprache alphabetisiert werden, haben sie einen guten Start in die Schullaufbahn.“

VORBILD KANADA. Bilinguale Schulen wären eine Alternative, insbesondere in Stadtteilen, in denen eine Minderheitensprache gehäuft auftritt. Ein Schulversuch an einer Hamburger Volksschule, den die Erziehungswissenschaftlerin kürzlich wissenschaftlich betreute, hat gezeigt, dass dieses Modell funktioniert: „Eine Klasse mit deutsch-, türkisch- und anderssprachigen Kindern wurde auf Deutsch und Türkisch unterrichtet. Nach Ende des Schulversuchs lagen alle SchülerInnen beim Schreiben und Lesen im deutschen Durchschnitt.“ In Österreich erhalten derzeit etwa 15 Prozent der Kinder mit nicht-deutscher Muttersprache Unterricht in ihrer Herkunftssprache. 22 Sprachen werden angeboten. Doch der muttersprachliche Unterricht ist nicht Teil der Regelstundenplans, sondern meist ein marginalisierter Freigegegenstand. Das führt dazu, dass die Herkunftssprachen als min-

derwertig und nicht relevant für den Schulerfolg gesehen werden.

Ein Vorbild für die Einbindung der Mehrsprachigkeit in den Regelunterricht ist Kanada. Auch wenn die LehrerInnen die Sprachen nicht sprechen, darf dort ein Kind, zum Beispiel im Mathematik-Unterricht, seine Gedanken zuerst in der eigenen Sprache formulieren. Dann wird gemeinsam versucht zu übersetzen. Dirim: „Auch die anderen Kinder profitieren von der Wiederholung des Stoffes, der Unterricht wird nicht gebremst.“

BESSER LERNEN. Sprachverbote hält Inci Dirim für „pädagogisches Versagen“: „Die Dauer und Intensität des Sprachkontakts sind zwar wichtig, doch die Pausengespräche fördern nicht den gewünschten Erwerb der Hochsprache.“ Dieser müsse im Unterricht stattfinden und sei auch wichtig. Sie plädiert für eine schullaufbahnbegleitende und diagnosegestützte Deutschförderung für Kinder, deren Erstsprache nicht Deutsch ist. Sechs bis acht Jahre Sprachförderung seien notwendig, vorschulische Förderung reiche nicht, betont Dirim: „Die eigentlichen sprachlichen Herausforderungen beginnen erst in der Schule.“ Vor allem in den höheren Schulen gebe es in Österreich kaum Förderung.

Im Frühjahr 2010 hat Inci Dirim an der Universität Wien ein Zentrum für Sprachstandsdiagnostik eingerichtet. Hier soll eine Palette von Diagnoseverfahren für das österreichische Bildungssystem erstellt werden, derzeit gibt es nur ein Verfahren für den Kindergarten. Mit klassischen Tests hat diese Sprachstandsdiagnostik wenig zu tun: Zum Beispiel beobachten die Lehrer-

GEWINNEN SIE EINEN SPRACHKURS!

30 Sprachen umfasst das Kursangebot des **Sprachenzentrums der Universität Wien**, von Arabisch bis Ungarisch. Alle Kurse sind auch für Nicht-Studierende offen.

univie verlost gemeinsam mit dem Sprachenzentrum **zwei Plätze** für einen Sprachkurs Ihrer Wahl im Sommersemester 2011, im Wert von je 330 Euro! Schreiben Sie bis 31. Jänner 2011 ein E-Mail an: office.alumni@univie.ac.at Betreff: „Sprachkurs“ **(Nur für Mitglieder des Alumniverbandes!)**

<http://sprachenzentrum.univie.ac.at>



PHOTOCASE.COM/KNALLGRÜN

Innen aus allen Fächern ihre SchülerInnen und dokumentieren dies. Der Sprachunterricht wird dadurch mit den anderen Fächern verzahnt. Ein Nebeneffekt: Die LehrerInnen nehmen die mehrsprachigen SchülerInnen sensibler wahr.

IDENTITÄT UND SPRACHE.

Die meisten Menschen haben eine hohe Bereitschaft, die Sprache ihres Einwanderungslandes zu lernen, wenn sie einen Nutzen darin sehen, sagt der Sprachwissenschaftler Hans-Jürgen Krumm. Daher sei es wichtig, positive Anreize für das Erlernen einer Sprache

zu schaffen, wie verkürzte Wartezeiten auf die Staatsbürgerschaft. Derzeit werde in vielen Ländern jedoch mit Druck gearbeitet: „In Österreich droht die Abschiebung, wenn man nach einer bestimmten Zeit nicht Deutschkenntnisse nachweisen kann, in Deutschland dürfen EhepartnerInnen nicht nachziehen, wenn sie den Deutschtest nicht bestehen.“ Dieser Druck lähme und könne sogar zu Sprachverweigerung führen.

Seit 20 Jahren beschäftigt sich Hans-Jürgen Krumm mit Sprachbiografien, er lässt Kinder, Jugendliche und Erwachsene ihre Sprachen in eine Silhouette malen und befragt sie dazu. An die 3.000 Porträts und Interviews hat Krumm bisher gesammelt. Sprache ist wichtig für die Konstruktion von Identität, besonders die Erstsprache, zeigt seine Analyse: „Von Kindern aus Wiener Volksschulen hat etwa die Hälfte ihre Familiensprache als Herz oder an den Platz des Herzens gemalt – oder den Körper weitgehend damit eingefärbt, und das völlig unabhängig davon, wie gut sie die Sprache beherrschen.“ Schon Sechsjährige hätten ein klares Bild, welche Sprache »

»

welche Rolle in ihrem Leben spielt.

„Migrationsprozesse sind häufig mit einer Bedrohung der bisherigen sprachlichen Identität verbunden“, erklärt Krumm. Bei Auswanderungen in der Vergangenheit, zum Beispiel der EuropäerInnen nach Südamerika, habe der Sprachwechsel oft mehrere Generationen gedauert, heute sei der Druck größer. Die daraus resultierende Ablehnung der Mehrheitssprache wird auch in den Sprachenporträts sichtbar. Krumm: „Ein Bub malte zum Beispiel nur die türkische Sprache rot in seine Silhouette hinein, obwohl er ganz gut Deutsch spricht. Aber er empfindet den Deutschunterricht als Bedrohung für seine türkische Identität, deshalb wehrt er Deutsch ab.“

NUR MEHR MIT DER KUH. Dass die Gefährdung der eigenen Sprache bedrückt, im Großen wie im Kleinen, weiß auch die Finno-Ugristin Johanna Laakso, die sich für ihre Forschungen mit Minderheitensprachen und gefährdeten Sprachen beschäftigt. „Wenn eine Sprache ausstirbt, ist das nicht nur ein kultureller Verlust und ein Verlust für die Sprachforschung, sondern eine traumatische Erfahrung für die SprecherInnen“, so Laakso. Etwa 6.000 Sprachen gibt es weltweit, bis zu 80 Prozent sind laut Angaben von ExpertInnen gefährdet.

Eine Sprache stirbt meist langsam, weiß Johanna Laakso: „Man spricht die Sprache nicht mehr mit den Behörden, nicht mehr auf der Straße, nicht mehr in der Schule, irgendwann nur mehr in der Familie und

mit FreundInnen, und dann nur mehr mit der Großmutter.“ In der letzten Phase sprechen eine Sprache nur mehr sozial isolierte alte Leute: „Es wird erzählt, dass die letzte Sprecherin des Kamasischen – einer kleinen sibirischen Sprache, die in den 80er Jahren ausgestorben ist – Kamasisch nur noch mit dem lieben Gott und ihrer Kuh gesprochen hat.“

Auch in Europa sind viele Sprachen gefährdet – zum Beispiel das Bretonische in Frankreich oder das Wepsische in Russland. Im EU-Projekt ELDIA wird ein Vitalitätsbarometer für die Sprachen Europas entwickelt. Johanna Laakso, die das Team der Universität Wien leitet, erklärt: „Das Barometer soll EntscheidungsträgerInnen unterstützen. Wenn man mehr über die Probleme einer gefährdeten Sprache weiß, kann man gezieltere Maßnahmen setzen.“ Laakso und ihr Team untersuchen die Vitalität des Ungarischen in Österreich. Ungarisch ist eine der sieben anerkannten Minderheitensprachen in Österreich, neben Burgenland-Kroatisch, Romanes, Slowakisch, Slowenisch, Tschechisch – und der Österreichischen Gebärdensprache. Österreichs aktuelle Minderheiten-Sprachpolitik bewertet Laakso als „launisch“: „So gibt es nur im Burgenland ein Schulgesetz, das der ungarischen Minderheit Sprach-

unterricht in der Schule garantiert, obwohl ein Großteil der UngarInnen in Wien lebt.“

ZANKAPFEL ENGLISCH.

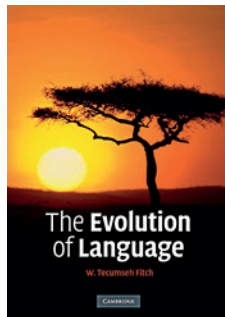
Ein kontrovers debattiertes Phänomen der Mehrsprachigkeit ist Englisch. In den letzten zwei Jahrzehnten ist Englisch zur meist verbreiteten Verkehrssprache weltweit geworden. Eine Verkehrssprache,

auch „lingua franca“ genannt, ist eine Sprache, die zur Verständigung zwischen verschiedenen Sprachgemeinschaften dient. 51 Prozent der EU-BürgerInnen geben an, dass sie Englisch beherrschen, davon sind nur 13 Prozent MuttersprachlerInnen, zeigt das Eurobarometer 2005. Viele international agierende Unternehmen haben Englisch zu ihrer Unternehmenssprache gemacht, in den meisten EU-Ländern lernen über 90 Prozent der SchülerInnen Englisch, in der Wissenschaft ist Englisch eine „Condition sine qua non“. Selbst in den EU-Institutionen wird in der Praxis oft auf Englisch ausgewichen, um die Prozesse zu vereinfachen. Durch die Unterhaltungsindustrie ist die Sprache in allen Gesellschaftsschichten präsent – eine Durchdringung, die davor keine andere Verkehrssprache geschafft hat. Die Anglistik-Professorin Barbara Seidlhofer untersucht mit ihren MitarbeiterInnen das Phänomen. Nationalsprachen haben

BUCHTIPP

Tecumseh Fitch
The Evolution of Language

Cambridge University Press, 2010
622 Seiten, ca. 30 Euro



www.mondigroup.com



Wir sind verantwortlich!

Für unsere Mitmenschen.

Caritas

Gemeinsam mit der Caritas unterstützt Mondi, ein internationaler Papier- und Verpackungskonzern, in Österreich **vier Projekte für Kinder und Jugendliche**, vorwiegend mit Migrationshintergrund.



in Europa weiterhin eine große symbolische Bedeutung und die Dominanz von Englisch wird von vielen als Dominanz der anglo-amerikanischen Kultur abgelehnt. Seidlhofers Fazit: Mit dem Englisch der EngländerInnen oder AmerikanerInnen hat das Lingua-franca-Englisch (ELF) wenig zu tun. „Die Erstsprachen der SprecherInnen schwingen immer mit. So entstehen neue Wörter, zum Beispiel ‚inscenation‘, ein Wort, das es im Standard-Englisch nicht gibt, da würde es ‚staging‘ heißen. Aber es gibt die deutsche ‚Inszenierung‘, und das französische ‚mise-en-scène‘, und die Leute verstehen sich“, sagt Barbara Seidlhofer. Eine Bevorzugung von Menschen mit Englisch als Muttersprache sieht sie durch die Verkehrssprache nicht, eher das Gegenteil: „Ich habe es in Strasbourg selbst gesehen: Die FinnInnen und PortugiesInnen unterhalten sich gut auf Englisch – und dann steht der Ire auf, und alle setzen die Kopfhörer auf, weil sie eine Übersetzung brauchen.“

Barbara Seidlhofer plädiert dafür, Englisch als das zu akzeptieren, was es mehrheitlich ist: eine Verkehrssprache. „Englisch ist nur dann eine Bedrohung, wenn man es als normale Fremdsprache sieht und als im Besitz der MuttersprachlerInnen.“ Englisch solle aus dem Fremdsprachen-Curriculum herausgenommen und als Verkehrssprache unterrichtet werden, mit dem Fokus nicht auf Vermittlung von anglo-amerikanischer Kultur sondern von interkultureller Kommunikation. Dass Englisch für immer eine Weltsprache sein wird, glaubt Barbara Seidlhofer nicht: „Englisch hat den Aufstieg auch geschafft, weil Amerika nach dem zweiten Weltkrieg eine wirtschaftliche Vormachtstellung hatte. Doch diese könnte China übernehmen – und die ChinesInnen werden wohl lieber Chinesisch sprechen.“

SPRACHLOSIGKEIT. Dass Englisch nicht gleich Englisch ist, spielt auch für ein Projekt des Instituts für Afrikawissenschaften eine wichtige Rolle. Ein Team untersucht dort die Kommunikation in Gerichts- und Asylverhandlungen mit afrikanischen »



IM INTERVIEW:
PROFESSOR TECUMSEH FITCH, DEPARTMENT FÜR KOGNITIONSBIOLOGIE

Tecumseh Fitch erforscht die Evolution der menschlichen Sprache. Dazu vergleicht er die Fähigkeiten von Menschen und Tieren, zum Beispiel von Totenkopffäffen (siehe Foto), und untersucht Zusammenhänge zwischen Musik und Sprache. Denn laut Darwin hat der Mensch zuerst gesungen und erst dann gesprochen. Mit univie sprach Fitch, der bis vor kurzem in Harvard lehrte, über Grundsätzliches.

univie: Seit wann spricht der Mensch?

Tecumseh Fitch: Leider hinterlässt Sprache keine Fossilien. Die ersten Niederschriften von Sprache sind etwa 6.000 Jahre alt. Aber wir können ziemlich sicher sagen, dass die Menschen bereits gesprochen haben, als sie Afrika verließen und die Welt besiedelten, vor 50.000 bis 70.000 Jahren. Warum? Heute kann jeder Mensch jede Sprache der Welt lernen. Wenn ein australischer Ureinwohner in Grönland aufwächst, wird er perfekt Grönländisch lernen. Die biologische Basis für Sprache muss damals also bereits vorhanden gewesen sein. Eine genauere Antwort können uns irgendwann am ehesten Gen-Analysen geben, auch darüber, was den Menschen zum Sprechen brachte. Vielleicht ging es um einen Vorteil bei der Kindererziehung, bei der Koordination der Gruppe oder der PartnerInnensuche.

Warum können Tiere nicht sprechen?

Für menschliche Sprache braucht es drei Dinge: Die Fähigkeit, (menschliche) Sprachlaute zu artikulieren, komplexe Sätze zu bilden und die Fähigkeit, diese dann mit Bedeutung zu füllen. Wir wissen, dass Papageien Sprachlaute bilden können, wahrscheinlich auch Elefanten, Robben und Wale. Jedoch verstehen sie deren Bedeutung nicht, nur mit Graupapageien konnten ForscherInnen sogar einfache Unterhaltungen führen. Manch ein Vogel- oder Walgesang ist

ähnlich komplex wie menschliche Satzkonstruktionen, aber sie haben nur geringen Informationswert. Hunde und Schimpansen sind begabt darin, Informationen zu deuten. Doch der Mensch ist das einzige Wesen, das alle drei Schlüsselfähigkeiten auf einmal besitzt.

Warum haben die Menschen so viele Sprachen? Dafür gibt es zwei mögliche Erklärungen. Die erste: Zufall. Menschen lebten in Gruppen zusammen und hatten wenig Kontakt zu anderen Gruppen, also entwickelten sich verschiedene Sprachen. Die zweite Möglichkeit, die meiner Meinung nach sehr plausibel ist, ist dass Sprache für den Menschen ein Zeichen für die Zugehörigkeit zu einer Gruppe war. Dafür müssen sich die Sprachen natürlich voneinander unterscheiden. Wir merken ja auch selbst, dass uns jemand sympathisch ist, wenn er den gleichen Dialekt spricht. Das ist möglicherweise evolutionär bedingt – denn je ähnlicher der Dialekt, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, verwandt zu sein.

Könnten Tiere auch irgendwann zu sprechen beginnen? Warum nicht? Es hat ja beim Menschen auch geklappt. Am wahrscheinlichsten ist, dass es durch Genmanipulation durch den Menschen passieren wird. Es würde mich nicht wundern, wenn es in 500 Jahren sprechende Hunde gäbe. Welche ethischen Folgen das hat, hängt davon ab, was sie dann sagen. •

»

Beteiligten in Wien. „Die Sprachenvielfalt in Afrika ist für EuropäerInnen ungewohnt. Allein in Nigeria werden über 400 Sprachen gesprochen. Die Amtssprache Englisch beherrschen längst nicht alle“, beschreibt Gabriele Slezak. „Selbst wenn jemand angibt, Englisch zu sprechen, heißt das nicht, dass es sich um ein Standard-Englisch handelt. Viele der lokalen Varietäten sind für DolmetscherInnen schwer verständlich.“ Trotzdem werden in Österreich rund 90 Prozent der Verhandlungen mit afrikanischen Beteiligten auf Englisch abgewickelt, für afrikanische Sprachen sind nur LaiendolmetscherInnen verfügbar. Die Auswirkungen sind schwerwiegend: „Wenn Beteiligte wortkarg oder aggressiv wirken, hat das möglicherweise damit zu tun, dass sie nicht Chance bekommen, der Verhandlung inhaltlich zu folgen und für sich zu sprechen“, sagt Slezak. „Von RichterInnen wird das jedoch häufig negativ interpretiert.“ Die ForscherInnen zeigen die Probleme und die Ratlosigkeit im Umgang mit der Vielsprachigkeit auf und geben Empfehlungen: „Man müsste der Sprachwahl

mehr Zeit widmen – derzeit ist es mit der Frage ‚Do you speak English?‘ meist getan. Eine Ausbildung für Laien-DolmetscherInnen könnte die Qualität der Verfahren ebenfalls verbessern.“

DIE BEGRIFFE-SAMMLER/INNEN. Auch in der Wirtschaft spielen Übersetzungen eine wichtige Rolle. „Statistiken zeigen, dass viele Verträge nicht zustande kommen, weil es sprachlich-kulturelle Missverständnisse gibt“, sagt Gerhard Budin, stellvertretender Vorstand des Zentrums für Translationswissenschaft. Heute werde so viel übersetzt wie nie zuvor, um 10 Prozent wachse die Branche jährlich. Es gibt starke Bestrebungen, das Übersetzen zu automatisieren, bei einfachen Texten wie Bedienungsanleitungen passiert es bereits. Eine Basis für maschinelle Übersetzungen sind Terminologiedatenbanken, ein Schwerpunkt in der Forschung am Zentrum für Translationswissenschaft. Kürzlich wurde eine mehrsprachige Begriffssammlung zur Risikokommunikation bei Umweltkatastrophen erstellt, welche die internationale

Zusammenarbeit im Katastrophenschutz erleichtern soll. Gerade am Start ist das Projekt TES4IP, bei dem eine Datenbank für das Patentwesen erarbeitet wird. Budin: „Wir arbeiten auch mit der Fakultät für Informatik an Methoden, die ein automatisiertes Aktualisieren dieser Datenbanken ermöglichen. Es entstehen ständig neue Fachbegriffe, und man kann nicht alle sechs Monate ein neues Wörterbuch herausbringen, auch Online-Wörterbücher sind zu langsam.“ Die Vision ist, dass ein System durch das Screenen von Dokumenten selbst neue Termini erkennt und diese mit den parallelen Ausdrücken in anderen Sprachen verknüpft. Budin: „Der Mensch ist dann nur mehr Kontrollinstanz.“

ZUKUNFT DER KOMMUNIKATION. Einen Toolkit für die Mehrsprachigkeit entwickelt ein eben bewilligtes internationales Projekt, an dem auch das Institut für Romanistik beteiligt ist: „Europa braucht einen solchen Toolkit dringend, damit die Mehrsprachigkeit funktionabel wird“, sagt die Romanistin Rosita Schjerve-Rindler, die das Wiener Forschungsteam leitet. Ziel ist, funktionsfähige Kommunikationsformen auszumachen, um diese dann in größerem Ausmaß zu planen: „Dies könnten zum Beispiel regionale Verkehrssprachen sein, oder eine rezeptive Mehrsprachigkeit: Alle bleiben in ihrer Sprache, haben aber soviel Kompetenz, dass sie die anderen verstehen.“ Die Uni Wien wird untersuchen, wie Deutsch als regionale Verkehrssprache im Habsburgerreich funktioniert hat.

Gerhard Budins Vision würde mehrsprachige Kommunikation noch einfacher machen: „Bei ‚Star Trek‘ gibt es den Universal Translator, dieses kleine Gerät, das auch die Sprache der Klingonen automatisch dolmetscht – das ist durchaus eine Leitidee für die Sprachtechnologie“, sagt der Translationswissenschaftler. „Vielleicht haben wir irgendwann von Geburt an Übersetzungschips in unserem Gehirn eingepflanzt. Wir können bereits heute Chips bei Gehörlosen einpflanzen, die ihnen ermöglichen zu hören – warum nicht auch gleich die Übersetzung miteinspeisen?“ •



Hirnnahrung



Ihr Wissen wächst. Ihre Ideen gedeihen.
Der Grund: Journalismus, der sich kein Blatt
vor den Mund nimmt.

Nur für Alumni-Mitglieder:

**Lesen Sie 3 Jahre
zum Studententarif.**

derStandard.at/AlumniAbo
oder 0810/20 30 40



Die Zeitung für Leserinnen

Mein Berufseinstieg

ABSOLVENT/INNEN GEBEN TIPPS. Wie klappt der Einstieg ins Berufsleben nach dem Studienabschluss? Vier AbsolventInnen erzählten bei einer Gesprächsrunde auf der Karrieremesse UNI-SUCCESS 2010 über ihre Erfahrungen, Alumniverband-Geschäftsführerin Ingeborg Sickinger stellte die Fragen.

TEXT: EVELYN KANYA • FOTOS: SUCHART WANNASET

Ingeborg Sickinger: Wie habt ihr herausgefunden, was ihr nach dem Studium beruflich machen wollt?

Martin Staudinger: Ich war am Ende des Studiums hin- und hergerissen: Zum einen wollte ich in einen großen Konzern, wo man klassisch Karriere machen kann. Die zweite Idee war, selbst ein Unternehmen zu gründen. Schließlich wurde es keine dieser Varianten: Über einen Ferialjob, der dann ein Teilzeitjob wurde, bin ich schließlich zu einer Vollzeitanstellung in einer Agentur gekommen, die Media-Planning macht. Das war mein Einstieg in die Agentur- und Medienbranche. Mittlerweile bin ich seit sieben Jahren selbst Unternehmer, und seit vier Jahren geschäftsführender Gesellschafter eines feinen Fachverlags. Ich bin sehr froh, dass ich mich nicht gleich nach dem Studium selbstständig gemacht habe, mir hätte viel Know-how gefehlt.

Stefanie Pfennigbauer: Ich bin über ein Praktikum in einer PR-Agentur in den PR-Bereich „hineingerutscht“. Ich habe an der Uni Wien Publizistik studiert, mit Schwerpunkt auf Öffentlichkeitsarbeit und Werbung, um mir einen theoretischen Hintergrund zu erarbeiten. Und ich bin bis heute im PR-Bereich geblieben.

Lisi Perner: Was ich mit dem Theaterwissenschaftsstudium beruflich machen könnte, habe ich erst während des Studiums entdeckt, durch Praktika wie Regieassistenzen im Schauspielhaus und bei den Festspielen Reichenau. Ich empfehle, möglichst viele Betätigungen ausprobieren. Mir hat es geholfen, genau zu wissen, wofür und wogegen ich mich entscheide.

Beate Greiling: Ich wusste relativ bald, schon während

MARTIN STAUDINGER (38)

Der 38-Jährige studierte Internationale Betriebswirtschaft. Vor sieben Jahren machte er sich selbstständig, heute ist er Chef der Medienwirtschaft Verlags GmbH.



die Privatwirtschaft. Ich wollte mich von den anderen unterscheiden. Dann bin ich in die IT-Branche gegangen, als Quereinsteigerin. Dass die Wahl auf die IT fiel war zufällig, mich haben die Möglichkeiten und die Offenheit für andere Fachrichtungen angesprochen. Mein erster Job war bei einer Tochter der VA-Tech, dort habe ich gelernt zu programmieren.

Wie seid ihr bei der Jobsuche vorgegangen und was empfiehlt ihr?

STEFANIE PFENNIGBAUER

Die Publizistik-Alumna ist Projektleiterin in der Marketing- & Kommunikationsabteilung von PricewaterhouseCoopers, davor war die 29-Jährige bei Samsung.



des Jus-Studiums, dass ich nicht in die Juristerei will. Richtig beschäftigt habe ich mich mit der Berufssuche aber erst gegen Studienende, davor habe ich mich darauf konzentriert, fertig zu werden. Nach dem Abschluss habe ich mich entschieden, eine Postgraduate-Ausbildung für Europarecht in Krems zu machen. Die Arbeitsmarktsituation für JuristInnen war damals schlecht, der öffentliche Sektor hatte zugemacht, alle mussten in

Lisi: Direkt nach dem Abschluss war ich irrsinnig müde. Zwei Monate lang bin ich einfach nur weiter arbeiten gegangen, ich hatte einen 25-Stunden-Job in einem Theater. Ich weiß nicht, wie es mir gegangen wäre, wenn ich sofort mit der Jobsuche hätte anfangen müssen. Ich habe mich dann auf eine fachspezifische Jobbörse des Instituts für KulturKonzepte gestützt (www.kulturkonzepte.at). Wichtig war: Ich habe mich nicht um jede Stelle beworben, weil ich gemerkt habe, dass ich mich bei jeder Bewerbung emotional einlasse. Ich habe deswegen meine Kräfte auf die Ausschreibungen konzentriert, die mich wirklich interessierten. Ich würde es heute wieder genauso machen. Ich habe ein



Vier AbsolventInnen im Gespräch mit Ingeborg Sickinger (Mitte) über den Berufseinstieg.

halbes Jahr gesucht, mich bei drei Stellen beworben, wurde zwei Mal eingeladen – und eine ist es dann geworden.

Stefanie: Ich habe auch schon Teilzeit gearbeitet und hatte dadurch bei der Jobsuche keinen Druck. Es lohnt sich, sehr selektiv zu sein und zu hinterfragen: Ist das ein Job, der zu mir passt – auch das Team und die Atmosphäre? Ich habe auch ungefähr ein halbes Jahr lang gesucht und habe mich für zehn Positionen beworben. Mein Tipp: Man sollte sich nicht entmutigen lassen, wenn ein Vorstellungsgespräch einmal nicht so gut läuft.

Martin: Der Berufseinstieg ist eine intensive Zeit – und nach der intensiven Phase des Studienabschlusses braucht man wieder neue Kräfte. Ich empfehle, sich zuerst drei bis sechs Monate Auszeit zu gönnen und danach mit der Karriereplanung zu beginnen. Man ist noch lange genug in dieser Mühle, und es ist in Wirklichkeit völlig egal, ob man mit 24 oder 26 einsteigt. Aber es ist vielleicht nicht egal, ob man ein halbes Jahr die Welt gesehen hat. Das ist etwas, was ich heute anders machen würde. Ich habe mir jedoch eine Auszeit genommen, bevor ich mich selbstständig gemacht habe.

Beate, du hast dich als Juristin in der IT-Branche beworben – ein komplett anderer Bereich. Wie hast du den Wert deines Studiums argumentiert?

Beate: Bei den meisten ArbeitgeberInnen konnte ich meine Vorteile als Juristin gut argumentieren: Ich kann komplexe Sachverhalte analysieren, große Mengen lernen – und es gibt kaum einen Job in der Wirtschaft, wo man nicht mit Verhandlungen und Verträgen zu tun hat.

BEATE GREILINGER

Die 36-Jährige studierte Jus an der Uni Wien und postgradual Europarecht in Krems. Danach wechselte sie in die IT-Branche. Heute arbeitet sie bei Siemens IT Solutions.



LISI PERNER

Sie studierte bis 2008 Theaterwissenschaft und Germanistik. Seit einem Jahr leitet die 31-Jährige das Kommunikationsteam des Wiener Jugendtheaters Dschungel.



Durchhaltevermögen und Selbstorganisation gelernt. Man ist einE EinzelkämpferIn auf der Uni, gerade bei einem Massenstudium wie Publizistik. Und gleichzeitig trainiert man Teamwork. Beides kann man im Beruf gut einsetzen.

Was hilft beim Einstieg ins Berufsleben?

Martin: Wichtig ist, mit Menschen zu reden, die den Berufseinstieg bereits hinter sich haben, und aus ihren Erfahrungen Ableitungen für den eigenen

Weg zu machen. Da geht es um ungefilterte Erfahrungen über Erfolge und Misserfolge – denn wenn man in den Medien von Karrierewegen liest, denkt man oft nur: Boah, das schaffe ich ja nie! Aber so geradlinig verlaufen Karrieren in Wirklichkeit ja nicht. Es gibt Phasen, in denen einem alles sehr leicht fällt und dann wieder solche, wo man unsicher ist. Übrigens: Falls jemand in einem Medienunternehmen arbeiten möchte und an Erfahrungen interessiert ist, darf er oder sie mich gerne über Xing kontaktieren! (www.xing.com/profile/Martin_Staudinger)

Stefanie: Man braucht ja auch kein Publizistik-Studium, um in der PR-Branche zu arbeiten. Aber ich habe zum Beispiel

Ich habe auch gemerkt, dass es ein Mehrwert ist, wenn man bunt und schillernd ist: Ich habe im Weinbaubetrieb meiner Eltern gearbeitet und im Sommer Kinderferienlager organisiert – zuerst wollte ich das gar nicht in meinen Lebenslauf schreiben, doch die PersonalistInnen hat das irrsinnig interessiert.

Beate: Ich finde, man darf sich von den überhöhten Anforderungen in Stellenausschreibungen nicht demotivieren lassen. »

»

Da stehen wirklich alle Wünsche drin, da wird die eierlegende Wollmilchsau gesucht. Bewerbt euch auch, wenn ihr denkt, da erfülle ich gerade einmal die Hälfte. Denn die Persönlichkeit spielt ebenfalls eine Rolle – und man sollte seinen ganzen Typ, mit allen Ecken und Kanten, ins Rennen werfen.

Martin: Auch in der Arbeitswelt kochen alle nur mit Wasser. Dieser Gedanke entspannt.

Beate: Es macht Sinn, bei der Jobsuche auch das eigene Netzwerk anzuzapfen, speziell die Leute, die schon im Berufsle-

ben sind. Im Bekanntenkreis steckt oft viel mehr drin, als man glaubt.

Das heißt, Bekannte fragt man einfach: Hast du einen Job für mich?

Beate: Ja, auch, wieso nicht. Es ist gut sich mit den Leuten zu treffen und kundzutun, was man beruflich vorhat, was man möchte und was nicht. Zum Beispiel: Kennst du jemanden, der von einem Job weiß? Oder: Ich wäre interessiert, in deiner Abteilung mitzuarbeiten! Gibt's da eine Möglichkeit? •



WEITERBILDUNGSNOTIZEN

FÜR FÜHRUNGSKRÄFTE. Im Dezember 2010 startet am Postgraduate Center der Uni Wien der neu eingerichtete Zertifikatskurs für Führungskräfte im öffentlichen Bereich. Die berufsbegleitende Ausbildung dauert sieben Monate. Im Mai 2011 beginnt das ebenfalls neue Executive-Programm „Führung neu denken“ für TopmanagerInnen.

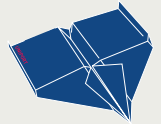
INTERNATIONALES BAURECHT. Als Antwort auf den wachsenden Auslandsbau beginnen im Studienjahr 2010/11 an der Uni Wien zwei berufsbegleitende Postgraduate-Lehrgänge für internationales Baurecht: einer für JuristInnen (LL.M) und einer für Nicht-JuristInnen (MLS) wie BauingenieurInnen oder BetriebswirtInnen.

LEHRGANG FÜR LEHRER/INNEN. Ein neuer Master-Lehrgang der Uni Wien bietet berufsbegleitend Weiterbildung zum Umgang mit Kindern mit emotionalen und sozialen Problemen in der Schule. Die Ausbildung dauert sechs Semester, der erste Durchgang startet im Herbst.

Infos zu den Lehrgängen: www.postgraduatecenter.at

UNIORT

karrieretipp



ZIELFLIEGEN STATT VIELFLIEGEN

Spätestens mit dem Studienabschluss drängt sich die Frage nach der ersten richtigen beruflichen Herausforderung auf: inhaltlich spannend soll sie sein und den persönlichen Werten entsprechen. Spaß soll sie machen, in einem Team, wo das Arbeitsklima passt. Zeitliche Flexibilität, um auch privat nicht auf der Strecke zu bleiben, wird genauso erwartet wie ein anständiges Einstiegsgehalt: denn die Zeiten der Dosenravioli sind endgültig vorbei.

Es ist legitim und wichtig, seinen Wünschen Flügel zu verleihen – und sie dann aber auch wieder sicher auf den Boden zu bringen. Die Entwicklung konkreter Strategien für den Such- und Bewerbungsprozess ist der erste Schritt in die richtige Richtung. Dabei spielen Reflexion durch persönliche Beratung, die Identifikation von Netzwerken und auch die Inanspruchnahme von Vermittlungsservices eine entscheidende Rolle.

Als Karriereservice der Universität Wien bietet UNIORT für AbsolventInnen und Young Professionals nützliche Wege in all diesen Bereichen an. Das Ziel dabei ist klar: Startbahn zwischen Universität und Arbeitsmarkt zu sein.

MMag. Bernhard Wundsam,
Geschäftsführer von
UNIORT – Das Karriere-
service der Uni Wien



UNIORT bietet Berufsberatung & aktive
Job-Vermittlung für AbsolventInnen.

www.uniport.at



FASHION MANAGEMENT PROGRAMM

SIE FOLGEN AKTUELLEN TRENDS NICHT, SIE WOLLEN NEUE SETZEN. DANN SIND SIE DIE PERSON, DIE WIR SUCHEN.

Das Fashion Management Programm ist ein individuell abgestimmtes Karriere-Programm für Hochschulabsolventen (m/w). Als international wachsendes Handelsunternehmen vereinen wir Mode, Lifestyle, Design, Architektur – und noch viel mehr: Perspektiven für Nachwuchsführungskräfte (m/w). Ihre Zielrichtung: eine Position im Storemanagement/Geschäftsleitung oder im Zentraleinkauf.

Programmdauer: 8 Monate.

Online-Bewerbung und weitere Details unter: www.peek-cloppenburg.at/karriere
Peek & Cloppenburg KG, Personalmarketing/Recruiting, Irina Lebedewa, Mechelgasse 1, 1030 Wien

Peek & Cloppenburg

Attraktive Arbeitgeber

MAG. GEORG BINDER, 25

Georg ist seit April 2010 Associate im Bereich Systems & Process Assurance und unterstützt gemeinsam mit seinem Team Klienten bei der Prüfung und Optimierung von IT-Prozessen. Nach seinem BWL-Studium war ihm sofort klar, dass ihn seine Zukunft in ein internationales Unternehmen führt. PwC stand für ihn aufgrund des weltweiten Netzwerkes und hervorragenden Rufes an allererster Stelle seiner Wunschliste. Gerne erinnert sich Georg an seinen ersten Arbeitstag zurück. „Ich wurde sehr herzlich ins Team aufgenommen. Von Beginn an wurden mir herausfordernde Aufgaben übertragen“, berichtet Georg. Nicht nur die verschiedensten Karrieresteps machen PwC für Georg zu einem Top-Arbeitgeber, denn PwC fordert zwar seine „New Joiners“, fördert sie aber auch. Mit umfangreichen Schulungen im In- und Ausland und der Flexi-

bilität, sich die Arbeitszeit selbst einzuteilen, schafft das Unternehmen einen Ausgleich zum Arbeitsalltag. „Auch wenn es Zeiten mit hoher Arbeitsbelastung gibt, so gehört das Wochenende doch immer meiner Familie und meinen Freunden.“

PRICEWATERHOUSECOOPERS 

PwC PricewaterhouseCoopers GmbH

Tätigkeitsbereich: Wirtschaftsprüfung, Steuerberatung, Unternehmensberatung

MitarbeiterInnen: 161.000 weltweit

Niederlassungen: weltweit 154 Standorte, österreichweit 8 Standorte

Kontakt für Bewerbungen:

www.pwc.at/careers

human.capital@at.pwc.com



MAG. MARTIN STIX, 32

Die Affinität zu SPAR wurde Martin Stix in die Wiege gelegt: Die Eltern führten einen SPAR-Markt in Oberösterreich, auch in seiner Diplomarbeit befasste er sich mit dem Lebensmittelhandel. Heute leitet der 32-jährige Wirtschaftsinformatiker das Prozessmanagement von SPAR Österreich. „Die Abteilung kann als interne Unternehmensberatung verstanden werden“, erklärt Martin Stix, der mit seinen Kollegen die Geschäftsprozesse analysiert, Verbesserungen vorschlägt und die Umsetzung begleitet. Seit 2004 ist er bei SPAR. Neben der Möglichkeit, die Unternehmensstruktur mitzugestalten, schätzt er auch die Internationalität des Konzerns: „SPAR baut derzeit die Präsenz in Mitteleuropa aus, dadurch hat man viele internationale Kontakte.“ Die offene Unternehmenskultur ermögliche auch jungen

MitarbeiterInnen, Ideen einzubringen: „Der Vorschlag wird auf jeden Fall angehört. Ist er gut, wird die Umsetzung gestartet. Das ist für ein so großes Unternehmen nicht selbstverständlich.“

SPAR 

SPAR Österreich-Gruppe

Tätigkeitsbereich: Lebensmittelhandel, Sportfachhandel und Shopping-Center in Österreich und sechs Nachbarländern

MitarbeiterInnen: europaweit 70.000, davon 36.000 in Österreich

Kontakt für Bewerbungen:

www.spar.at/karriere, office@spar.at



TOP-JOBS. Vier AbsolventInnen der Universität Wien erzählen über ihren Beruf – und was sie an ihrem Unternehmen besonders schätzen.

MAG. MILENA VEZMAR, 26

„Für einen großen Konzern zu arbeiten hat mich nach dem Studium gereizt, weil man dort viele Entwicklungsmöglichkeiten hat“, erinnert sich Milena Vezmar, Absolventin der Internationalen BWL. Siemens war einer ihrer Wunschkandidaten, eine fixe Stelle konnte man Vezmar jedoch nicht anbieten. Dennoch gelang ihr der Einstieg kurz darauf über die auf Zeitarbeit spezialisierte Konzerntochter Siemens Personaldienstleistungen. „Anfangs war ich skeptisch – heute ist mir klar, wie sehr mir geholfen wurde“, so Vezmar. Zwei Jahre lang arbeitete Vezmar als Projektmanagerin im IT-Bereich und hatte dabei nie das Gefühl, „anders als die anderen oder weniger akzeptiert“ zu sein. Dann bewarb sie sich für eine Fixanstellung als Controllantin im Energiesektor des Konzerns und wurde übernommen. Dass sie bereits Erfahrung bei Siemens

vorweisen konnte, war ein entscheidender Vorteil – und wäre ohne SPDL nicht möglich gewesen. „Ich rate deshalb allen, die keine Chance auf Fixanstellung haben, zu SPDL zu gehen“, sagt Vezmar über ihr „Sprungbrett in den Konzern“.

SIEMENS

Siemens Personaldienstleistungen

Tätigkeitsbereich: Die Tochter der Siemens AG Österreich bietet Zeitarbeit mit Niveau.

Vermittelte MitarbeiterInnen: ca. 1.300

Kontakt für Bewerbungen:

Alexandra Pauritsch (spd11.at@siemens.com)

www.siemens.com/spdl



MAG. PIA PALKOVICH, 28

Ihre Leidenschaft für Mode hat Pia Palkovich zu Peek & Cloppenburg gebracht. Begleitend zum Studium der Wirtschaftspsychologie an der Universität Wien hat sie den zweijährigen Universitätslehrgang „Werbung und Verkauf“ an der WU abgeschlossen. Der Start der Eisenstädterin bei P&C erfolgte im Rahmen des achtmonatigen Fashion Management Programms, einem Traineeprogramm für HochschulabsolventInnen. Seit einem Jahr ist die 28-Jährige als Abteilungsleiterin bei P&C in der SCS Vösendorf für ein zwölfköpfiges Team verantwortlich. „In diesem Job benötigt man ein sehr gutes Gespür für Menschen, beim Umgang mit MitarbeiterInnen und KundInnen, und ein ausgeprägtes Zahlenverständnis, bei der Warenbewirtschaftung und Kennzahlenanalyse.“ Bald schließt Palkovich eine weitere unternehmensinterne Fortbildung ab, die

sie auf ihren nächsten Karriereschritt vorbereitet. „Als Einkäufer/Abteilungsleiterin bin ich neben meinen bisherigen Aufgaben im Verkauf nun auch für den Einkauf der Ware zuständig. Dabei besuche ich Messen, nehme Ordertermine wahr und stelle das Sortiment für meine Abteilung zusammen.“

Peek & Cloppenburg

Peek & Cloppenburg KG

Tätigkeitsbereich: Mit 106 Verkaufshäusern in 15 europäischen Ländern ist P&C eine der führenden Marken im Bereich Mode & Lifestyle.

MitarbeiterInnen: 1.400 in Österreich

Kontakt für Bewerbungen:

irina.lebedewa@peek-cloppenburg.at

www.peek-cloppenburg.at/karriere



WOLLEN SIE IHR WISSEN TEILEN? WIR SUCHEN VORTRAGENDE!



Wir wollen unser Angebot an Veranstaltungen für Sie kontinuierlich erweitern – und laden Sie herzlich ein, sich mit Ihren Ideen einzubringen! Haben Sie Freude daran,

Ihr Fachwissen an andere AbsolventInnen weiterzugeben? Arbeiten Sie in einer interessanten Einrichtung? Haben Sie eine Idee für eine Exklusivführung oder eine Exkursion? Könnten Sie sich als ReferentIn für ein Alumni-Wissenscafé (www.alumni.ac.at/wissenscafe) zur Verfügung stellen?

Wir freuen uns auf Ihre Vorschläge!
ingeborg.sickinger@univie.ac.at

"UNIVERSITY MEETS PUBLIC"

Wissenschaft für alle, und zwar spannend und verständlich – das ist das Motto der Weiterbildungsinitiative der Uni Wien und der Wiener Volkshochschulen.

Aktuelles Kursprogramm: www.ump.at

SUCCESS11 IM MÄRZ

Am 23. März 2011 findet die jährliche Karrieremesse für Jus-AbsolventInnen am Juridicum der Uni Wien statt. Am Vorabend gibt es wieder eine „LL.M. Night“.

www.success-messe.at

Zahlenwelten & Krimihelden

ALUMNI-BIBLIOTHEKSLESUNGEN. Zwei prominente Absolventen lesen aus ihren aktuellen Werken: Der Mathematiker und Physiker Rudolf Taschner und der Kinderpsychiater Paulus Hochgatterer.

„**M**athematik ist ein kulturelles Phänomen unserer Zivilisation“, meint Alumnus Rudolf Taschner, dessen Ziel es ist, sein Fachgebiet verständlich zu vermitteln. Sein Buch „Rechnen mit Gott und der Welt“ wurde 2010 als „Buchliebbling“ ausgezeichnet.

KRIMISPANNUNG MIT TIEFGANG. Paulus Hochgatterer, der Medizin und Psychologie an der Uni Wien studiert hat, beschäftigt sich in seinem aktuellen Kriminalroman „Das Matratzenhaus“ mit dem Thema Kindesmisshandlung in der Kleinstadt. •



Rudolf Taschner

Do, 2. Dezember 2010, 19 Uhr

Paulus Hochgatterer

Do, 20. Jänner 2010, 19 Uhr

Wo? Kleiner Lesesaal der UB

Eintritt frei. Wir bitten um Anmeldung!

office.alumni@univie.ac.at, 01/4277-28001

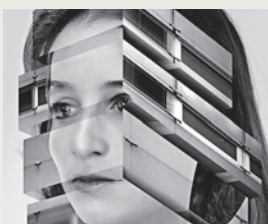


FOTOS: ISTOCKPHOTO/SOFIST • ECOMIN-VERLAG • EKKO VON SCHWICHOW/DEUTICHE

kulturprogramm

Nur für Mitglieder des Alumniverbandes. Besuchen Sie kostenlos aktuelle Ausstellungen in Wien! Da die Plätze bei den Alumni-Führungen begrenzt sind, bitten wir um Anmeldung: office.alumni@univie.ac.at, 01/4277-28001

VALIE EXPORT. ZEIT UND GEGENZEIT



Unteres
Belvedere
DI • 7.12. • 17⁰⁰
MO • 24.1. • 17⁰⁰

Der Fokus der Ausstellung liegt auf den Arbeiten der Künstlerin aus den letzten 20 Jahren, die vor allem raumgreifende Installationen umfassen.

www.belvedere.at

HANS VON AACHEN



Kunsthistorisches Museum
DO • 25.11. • 19⁰⁰
DI • 21.12. • 17⁰⁰

Der deutsche Renaissance-Maler Hans von Aachen war einer der großen Wander- und Hofkünstler in Europa, geriet nach seinem Tod jedoch in Vergessenheit.

www.khm.at

RENÉ BURRI – FOTOGRAFIE



KunstHaus Wien
MI • 15.12. • 17³⁰
SO • 30.1. • 16⁰⁰

Der Schweizer Fotograf hielt historische Schlüsselmomente ebenso fest wie den Alltag in Palästina. Seine Porträts von Picasso oder Che Guevara zählen zu den Bildikonen des 20. Jahrhunderts. www.kunsthausewien.com

Weitere Veranstaltungen

www.alumni.ac.at/termine · <http://kalender.univie.ac.at>

NOVEMBER

MO • 15.11. • 19⁰⁰

Was tun nach dem Studium?

Berufsbilder für Anglistik-AbsolventInnen
Unterrichtsraum des Instituts für Anglistik
www.univie.ac.at/alumni-englishstudies
Weitere Termine: 29.11., 13.12., 17.1., Eintritt frei

MI • 17.11. • 18⁰⁰-20⁰⁰

Philosophie auf Türkisch

Lesekreis von Dr. Wimmer (Institut für Philosophie), Information und Anmeldung:
<http://lesekreis.wikispaces.com>, Eintritt frei
Weitere Termine: 1.12., 15.12., 12.1., 26.1.

MO • 22.11. • 17⁰⁰

Infoabend: Patientensicherheit

Podiumsdiskussion und Infoabend zum
Postgraduate-Lehrgang, Eintritt frei
Campus der Universität Wien, Alte Kapelle
www.postgraduatecenter.at
Tagung zur Patientensicherheit am 27.11.:
www.plattformpatientensicherheit.at

DI • 30.11. • 18⁰⁰

Podiumsdiskussion „LABORientiert?“

Berufsbilder für Biotech und Health Care
HS8 im UZAll (Althanstraße), Eintritt frei
www.uniport.at/nawi

DEZEMBER

DO • 2.12. • 19⁰⁰

Bibliotheklesung: Rudolf Taschner

siehe links

DO • 2.12. • 17³⁰

Alumni-Fest der Sportwissenschaft

Zentrum für Sportwissenschaft, Eintritt frei
<http://zsu-schmelz.univie.ac.at>

FR • 3.12. • 9⁰⁰-18³⁰

Symposium: Homo oecologicus

Nachhaltige Entwicklung & Menschenbild
Hauptgebäude, Kleiner Festsaal, Eintritt frei
Anmeldung: <http://vcc.univie.ac.at>

FR • 3.12. • 19⁰⁰

Arbeit und Lebenslauf

Vortragsreihe, erster Gast: Gertraud Seiser
www.univie.ac.at/iwk, Eintritt frei
Weitere Termine: 17.12., 14.1., 28.1.

SA • 11.12. • 20⁰⁰

Weihnachtskonzert des Uni-Chors

Stephansdom
Karten: www.unichor-wien.at

MI • 15.12. • 17³⁰

Quantentechnologien

Prof. Monroe (University of Maryland)
Großer Festsaal der Uni Wien, Eintritt frei
www.quantum.at

JÄNNER

MI • 12.1. • 18⁰⁰

Die lesbare Stadt

Alexia Bumbaris (Uni Wien): Gender-
Topographie europäischer Städte,
Reihe „Geschichte am Mittwoch“, Eintritt frei
Institut für Geschichte, HS 45

MI • 19.1. • 13⁰⁰

The Rights of Digital Citizens

Facebook, Google and Cyber Crimes: New
Challenges, Podiumsdiskussion
Akademie der Wissenschaften, Theatersaal
Sonnenfelsgasse 19, 1010 Wien, Eintritt frei
<http://human-rights.univie.ac.at>

MI • 19.1. • voraussichtlich 18⁰⁰

Wie Ideen entstehen und wirken

Lecture von Andreas Dorschel, im Rahmen
des Dialogforums „ID“, Eintritt frei
Aula am Campus der Uni Wien
Weitere Termine: <http://id.univie.ac.at/>

DO • 20.1. • 19⁰⁰

Bibliotheklesung: Paulus Hochgatterer

siehe links

FEBRUAR

DO-SA • 17.-19.2.

Was Kinder (über)leben lässt –

Die Liebe als Wirkfaktor in der frühen
Kindheit, 16. GAIMH-Jahrestagung;
Teilnahmegebühr: 210/180 Euro
Hauptgebäude der Universität Wien
Anmeldung: www.gaimh.org
Ermäßigter Eintritt für Alumni-Mitglieder

MÄRZ

MO • 14.3.

Dies Academicus 2011

Festveranstaltung zur Gründung der
Universität Wien im März 1365

HAYDNHAUS



Haydngasse 19
1060 Wien
DI • 11.1. • 16³⁰
DO • 3.2. • 16³⁰

Haydn verbrachte seine letzten Jahre in
Gumpendorf, heute Teil Wiens. Er war damals
der berühmteste Komponist Europas. Die
Ausstellung präsentiert seine Musik und sein
Leben. www.wienmuseum.at

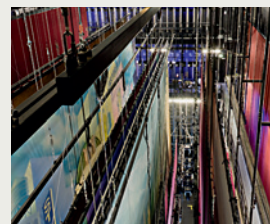
SAMMLUNG DES INSTITUTS FÜR ALTE GESCHICHTE



Treffpunkt:
Hauptgebäude
der Uni Wien,
(vor dem Institut
f. Alte Geschichte)
DO • 2.12. • 17⁰⁰
MI • 19.1. • 17⁰⁰

Hubert Szemethy, Leiter der Sammlung,
präsentiert ausgewählte Schätze, darunter
Gipsabgüsse einer Inschrift vom Forum
Romanum oder Votivaltäre aus der Austria
Romana. <http://altegeschichte.univie.ac.at>

BACKSTAGE-FÜHRUNG IM RONACHER



Ronacher
Theater
SA • 20.11. • 15⁴⁵
SO • 28.11. • 14¹⁵

Erfahren Sie mehr über die Geschichte des
Hauses, betreten Sie die Bühne und werfen
Sie einen Blick auf die aufwändige Technik.
Die aktuelle Produktion im Ronacher ist
„Tanz der Vampire“. www.musicalvienna.at

**Raiffeisen
Meine Bank**



AUFSCHIEBEN

GILT NICHT.

Ihr Raiffeisenberater weiß,
wie Sie heute für morgen
vorsorgen können.

**Wenn's um meine Vorsorge geht,
ist nur eine Bank meine Bank.**

Hat nicht jeder daheim eine nackte Glühbirne hängen, wo
längst eine Lampe hin sollte? Manche Dinge schiebt man
eben viel zu lange auf. Beim Thema Vorsorge ist es nicht
anders. Dabei gilt gerade hier: Schon kleine Beiträge haben
große Wirkung. Wenn man heute damit anfängt – und nicht
morgen. www.raiffeisen.at